

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 92 (2017)
Heft: 5

Artikel: "Wer zum Schwert greift, kommt durch das Schwert um"
Autor: Fuhrer, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wer zum Schwert greift, kommt durch das Schwert um»

Martin Luther soll nach dem Tod des Zürcher Reformators gesagt haben: Zwingli ist gestorben wie ein Mörder, weil er andere mit seinen Irrtümern verführen wollte. Er ist in den Krieg gezogen; darum gab man ihm den Lohn, denn Christus sagt: «Wer zum Schwert greift, kommt durch das Schwert um.»

Der Militärhistoriker Oberst Hans Rudolf Fuhrer, Meilen, zu Ulrich Zwingli und dem Krieg – Teil 1

Zu den angeblichen theologischen Irrtümern hat ein Militärhistoriker nichts zu sagen, jedoch zur moralischen Verurteilung durch den deutschen Reformator. Zwinglis Verhältnis zum Krieg ist zu komplex, um es mit einem Bibelzitat zu erledigen. Die Analyse bringt wichtige Relativierungen.

Das umstrittene Zwingli-Bild

Seit Lebzeiten ist Ulrich Zwingli umstritten. Bewunderer und Kritiker liegen mit ihren Urteilen meilenweit auseinander. Für Heinrich Bullinger, seinen Nachfolger in Zürich, war Zwingli ein wahrer Prophet und Prediger wie einst der biblische Samuel. Der Schweizer Historiker Johannes von Müller attestierte ihm, ein vorbildlicher Staatsbürger gewesen zu sein. Die reformierte Orthodoxie sieht ihn als Soldat Christi. Das Denkmal vor der Wasserkirche (1886) steht im Zeitalter des Kulturkampfes in dieser Tradition.

Der Luzerner Hans Salat und Martin Luther vernichteten ihn mit dem Wort und die kriegslüsternen Gesellen auf dem Schlachtfeld zu Kappel im Herbst 1531 mit Schwert und Feuer. Von diesem Mann sollte nichts übrig bleiben. Der konfessionelle Hass hat ihn noch lange überlebt. Ein Anonymus schrieb im Umfeld des Sonderbundkriegs 1847: «Zwingli ist der wütende Revoluzzer, der die Anarchie pries. Die Reformatoren sind nichts als grundschlechte Pfaffen und privilegierte Verbrecher. Auf Zwingli ruht ein Fluch, an seinen Kleidern klebt Blut.»

Dieses Blut ist bis heute aus Sicht seiner konfessionellen Gegner nicht abgewa-



Zwingli-Denkmal von Philipp Nater 1885 bei der Wasserkirche. «Ich glaube, Zwingli fände dieses Denkmal gar nicht angebracht, und man hat Zwingli überhaupt nicht begriffen, wenn man ihn so darstellt. Er würde sich völlig missverstanden fühlen. Die Augenhöhe ging hier buchstäblich verloren.» (Peter Opitz). Diese Analyse wird zeigen, dass diese Wertung m. E. zu kurz greift.

schen und geistert selbst durch die Köpfe von Zeitgenossen, die von der Zürcher Reformation sonst keine Ahnung haben.

Zwischen diesen Polen äussern sich viele Stimmen differenzierter. Zum Reformationsjubiläum 1819 schrieb man: «Zwingli hatte eine der Welt offen zugekehrte Seite, aber so weltmännisch glatt war er nicht.» Die Reihe kann fortgesetzt werden bis zur jüngsten ausgewogenen Wertung von Peter Opitz.

Zwinglis politische Grundideen

Während Theologen bisher meist den Mann der Kirche in den Mittelpunkt stellten, sahen die Historiker vor allem den Politiker Zwingli. Der Reformationsbotschafter 2017 Christoph Sigrist geht heute sogar einen Schritt weiter, indem er für die Erinnerung programmatisch sagt: «Was in der Bibel steht, ist politisch.»

Das ist vielleicht ungewohnt, aber für Zwingli treffend. Zwingli kämpfte gegen alles in der Gesellschaft, was sich in seinen Augen mit dem Evangelium nicht vereinbaren liess. Dabei lassen sich drei grosse Einflussgebiete seines Wirkens unterscheiden:

- 1. Sein Einfluss auf die Innenpolitik des Standes Zürich,
- 2. auf die Aussenpolitik Zürichs in der Eidgenossenschaft und
- 3. auf die Aussenpolitik der Eidgenossenschaft.

Erfolg und Scheitern

Im ersten Bereich war er erfolgreich und bis heute wegweisend. Seine gesellschaftliche Leistung ist ausserordentlich. Er war zwar Antistes und damit *primus inter pares* der reformierten Zürcher Kirche, aber er interessierte sich für alles, was Zürich politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich betraf und hielt – gestützt auf die Bibel – mit seiner Meinung nicht zurück. Zur Durchsetzung seiner Forderungen brauchte er selbstverständlich die zürcherische Führungsschicht, die sich überzeugen liess.



Zwingli-Türe am Grossmünster in Zürich von Otto Münch (1939): Zwingli predigt im Grossmünster seit Neujahr 1519.



Der «Mushafen», eine erste soziale Fürsorge der Reformation. Den Armen wird Suppe und Brot gereicht.

Im zweiten Bereich ist er weitgehend gescheitert. Er hat sich in mehrfacher Hinsicht getäuscht. Hier nur vier Beispiele:

1. Die politische Isolation Zürichs durch die Verweigerung des Solddienstbündnisses mit Frankreich von 1521 hat die Stellung des eidgenössischen Vorortes an der Limmat in der Tagsatzung mehr geschwächt, als er sich vorgestellt hat.

2. Die freie Verkündigung des Evangeliums ist nicht nur an den Machtinteressen der Oligarchie und des Klerus in der Inner-schweiz gescheitert, sondern auch an der tief verwurzelten Volksfrömmigkeit, die er unterschätzt hat.

3. Der unerbittliche Kampf gegen den Reislauf traf wiederum nicht nur die Pensionennehmer und Solddienstführer der ländlichen Oberschicht, sondern die Interessen weiter Bevölkerungskreise. Die Innerschweizer Bevölkerung konnte sich nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen die Reformation und damit den Verzicht auf den Solddienst gar nicht leisten. Die Städte hatten weit mehr Möglichkeiten zur Kompensation dieser Ausfälle.

4. Die Glaubwürdigkeit Zürichs als Schutzmacht der reformierten Gemeinden in den Gemeinen Herrschaften war abhängig von der militärischen Stärke der Limmatstadt und von der Entschlossenheit, diese auch anzuwenden. Hier sind wir in

der Frage nach Krieg und Gewaltanwendung im zentralen Thema unserer Analyse.

Theologisch und machtpolitisch

Auch in einem weiteren Bereich ist Zwingli weitgehend gescheitert, theologisch im Streit mit Luther und machtpolitisch an Habsburg.

Erst durch Heinrich Bullinger und vor allem durch Johannes Calvin fanden seine Einsichten posthum globale Verbreitung.

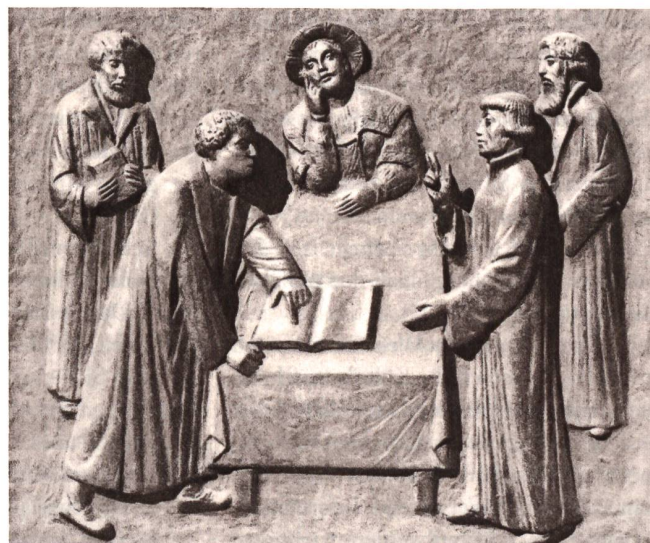
Am Reichstag zu Speyer 1529 verhärtete sich die habsburgische Haltung gegenüber den Protestanten entscheidend.

Die Krönung Karls V. zum Kaiser durch Papst Clemens VII. (Ende Februar 1530 in Bologna) brachte das gefährliche christliche Zweigespann. Wenn Kaiser und Papst, weltliche Macht und Priestertum, sich einig sind, so werden einerseits

Propheten als Ketzer zum Tode verurteilt und andererseits ihre Anhänger mit kriegerischen Mitteln wieder untertan gemacht.

Zwinglis militärisches Denken

Das militärische Denken Ulrich Zwinglis hat zwei wichtige inhaltliche Schwergewichte: Einerseits der unerbittliche Kampf gegen den Solddienst und andererseits seine operativen Pläne zur Verteidigung



Luther und Zwingli disputieren zu Marburg im Oktober 1529 über das Abendmahl. Von links nach rechts: Melanchthon, Luther, Landgraf Philipp von Hessen, Zwingli, Oekolampad.

des reformierten Zürichs. Dabei können wir drei Phasen unterscheiden:

- 1. die vorreformatorischen Schriften (1510–1516);
- 2. der Kampf gegen den Solddienst (1516–1524/31);
- 3. die Pläne für einen Feldzug (1524–1531).

Phase 1

Die erste Phase: die vorreformatorischen Schriften 1510–1516. Diese mit Quellen kaum ausreichend belegbare Periode können wir überspringen und ich verweise auf meine Studie «Ulrich Zwinglis Marignano-trauma» (SCHWEIZER SOLDAT, 11/2015, Seiten 44–47). Hier ist bereits alles angelegt, was in den beiden nächsten Phasen tiefer ausgeführt werden wird.

Wenig beachtet wird, dass Zwinglis reformatorische Arbeit am Evangelium und dessen Verkündigung in seinen Predigten bereits 1516 als Leutpriester in Einsiedeln begann, als sich Martin Luther in seiner Zelle noch um sein persönliches Seelenheil Sorgen machte. Die Chance, das im Gedenken an die Reformation vor 500 Jahren besonders herauszustreichen, ist eigentlich verpasst, besteht aber immer noch. Leider fehlt für 1516 das spektakuläre Ereignis, wie ein Thesenanschlag an der Klostertüre zu Einsiedeln oder eine demonstrative Verbrennung von Ablassbriefen auf der Ufenau.

Phase 2

Die zweite Phase: der Kampf gegen den Solddienst (1516–1524). Wir beschränken uns in dieser Betrachtung auf zwei herausragende Schriften. Die erste ist «Eine göttliche Ermahnung an die Eidgenossen in Schwyz» vom 16. Mai 1522, die als offener Brief für die Schwyzer Landsgemeinde vom 18. Mai konzipiert war.

Einleitend schreibt Zwingli, seit 3½ Jahren in Zürich tätig, nach den üblichen Grussformeln:

«Eure ehrenwerte Weisheit mag sich wundern, woher ich die Kühnheit nehme, ein ganzes Land belehren zu wollen. So ist es aber nicht gemeint. Es schien mir vielmehr, gemäss dem Wort des klugen Salomo «Gib dem Weisen eine Information, so wird er noch weiser werden» wichtig zu sein, Euch meine Ansicht darzulegen.»

Diese weise Einleitung wird heute meistens missachtet, wenn man gleich «mit

der Tür ins Haus fällt» und Andersdenkende zu belehren sucht oder Forderungen stellt.

Zwingli beklagt den in der Eidgenossenschaft ausgebrochenen Streit über die Reislauf-frage nach den vernichtenden Niederlagen bei Marignano (1515) und von Bicocca (1522). Dieser Streit stehe der göttlichen Bestimmung zu Eintracht und Frieden entgegen. Die beiden Niederlagen seien ein Zeichen, dass Gott sich von den selbstgefällig gewordenen und bestechlichen Eidgenossen abgewandt habe. Gott habe die alten Eidgenossen, die zum Schutze von Freiheit, Familie und Land kämpften, in allen Schlachten unterstützt. Er habe ihnen nun den Schutz entzogen, weil sie nur noch für Geld und Macht kämpften.

Dann folgt die zentrale Aussage und zugleich Anklage: Solddienst- und Pensionwesen sind nichts Anderes als die Dominanz des Eigennutzes über den Gemeinnutz. Die Sorge für die Gemeinschaft ist unabdingbar und der Egoismus ihr Untergang.

Zwingli zählt fünf konkrete Gefahren auf, welche die Eidgenossenschaft bedrohten, falls sie das Reislaufen weiterhin dulde und unterstütze:

- 1. Aufgrund des inhumanen Charakters des Krieges und des damit begangenen Unrechts droht der Zorn Gottes (Micha 2, 3). Kein Volk, das sein Schwert nicht nur zur Notwehr erhebt, endet anders als in der Niederlage.
- 2. Der Reislauf untergräbt die Grundfesten der Gesellschaft: Recht und innere Sicherheit. Krieg ist die Negation des einfachsten Rechtsempfindens. Kriege recht ist nichts Anderes als Gewalt unter dem Deckmantel des Rechts.
- 3. Das Reislaufen ist eine moralische Gefahr, *ein schuol aller lastren*. Mann und Frau sind gleich bedroht: unbotmässige Kleidung, Luxus, Völlerei, unschickliches Verhalten, Fluchen.



Zwingli predigt den Schweizer Söldnern beim Kaufhaus zu Monza vor der Schlacht bei Marignano 1515. Mit grosser Wahrscheinlichkeit war Zwingli auch bei Novara 1513 mit den Glarnern in Oberitalien.

- 4. Das fremde Geld erzeugt Neid und Zwietracht im Lande und zwischen den Orten. Aus wirtschaftlichen Gründen ist der Reislauf unnötig. Die Fruchtbarkeit des Landes und die Tüchtigkeit der Bewohner geben allen ein Auskommen.
- 5. Die fünfte Gefahr ist die Folge der vier anderen: Indem man sich in den Dienst fremder Herren stellt, begibt man sich in eine vollkommene Abhängigkeit. Das Reislaufen und der Pensionenbezug führen zum Verlust der Ehre und Souveränität und dann zum Untergang der Eidgenossenschaft.

Meinungsumschwung

Zwinglis Argumentation blieb nicht ohne Wirkung. Der Adressat der Schrift, die Schwyzer Landsgemeinde, beschloss, künftig auf Solddienstbündnisse und -verträge zu verzichten. Doch schon knapp drei Monate später fand ein Meinungsumschwung zugunsten der Fremden Dienste statt. Der Anreiz des Geldes und der Druck der allgegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Interessen waren stärker als Zwinglis Argumente.

Drei Jahre später, diesmal aufgrund der persönlichen Bedrohung anonym, richtete Zwingli ein weiteres Schreiben jetzt an die gesamte Eidgenossenschaft: «Eine freundschaftliche und ernste Ermahnung der Eidgenossen». Anlass war die zunehmende Verhärtung in der Religionsfrage so-

Bilder: Grossmünster/Münch



Arbeit an der Bibel-Übersetzung. Von links nach rechts: Leo Jud (Pfarrer am St. Peter), der Sprachgelehrte Theodor Bibliander und Ulrich Zwingli.

wie die unvermindert schweren Verluste in den oberitalienischen Kriegen (zuletzt bei Pavia).

Wie in der «Ermahnung» von 1522 bildet der Antagonismus zwischen Eigen- beziehungsweise Gemeinnutz das zentrale Motiv. Zwingli führt den Beweis diesmal weniger theologisch als historisch-politisch.

- Fremde Heere haben in der Vergangenheit die Eidgenossenschaft nicht überwinden können. Jetzt wird sie durch Gold von innen aufgeweicht und durch den Sittenzerfall sturmreif gemacht.
- Vor einer Einmischung in europäische Machtpolitik hat bereits Niklaus von Flüe gewarnt: «Macht den Zaun nicht zu weit!»
- Solddienstkreise sind schlimmer als der frühere Adel, von dem man sich vor 200 Jahren befreit hat. Er vergleicht die Pensionennehmer und Hauptleute mit Metzgern, die das Vieh zum Schlachten nach Konstanz treiben.

Abschliessend kommt doch noch der reformierte Prediger zum Durchbruch: Als einzige Alternative bleibt dem weisen Eidgenossen ein Leben gemäss dem göttlichen Willen. Dieser Wille ist in der Bibel zu finden, die in die jeweilige Landessprache übersetzt werden und jedem Menschen zugänglich gemacht werden muss. «Darumb losend dem gotz wort»; denn das wird Euch den richtigen Weg zeigen.

Bereits aus diesen beiden Schriften lässt sich Zwinglis Argumentationstechnik

und Zielsetzung zu einem Solddienstverbot herauslesen. Das Verbot der Reisläuferei war für ihn eine Rückkehr zur Grundaussage der Bibel, eine Rückkehr zum Gott des Alten und des Neuen Testaments. In der Argumentation vermengt er biblische Aussagen und Probleme des staatspolitischen und gesellschaftlichen Lebens. Dass die Botschaft der Bibel politische Rele-

vanz habe – und zwar im Hier und Jetzt und nicht als Vorbereitung für ein fiktives Jenseits – wird deutlich. Der Kirche kommt ein Lehr- und Wächteramt zu und nicht ein priesterliches Eigenleben mit machtpolitischer Anmassung.

Das Versagen des Heiligen Vaters in Rom war ein Teil des traumatischen Marignano-Erlebnisses von Zwingli. Der Papst hatte sich spätestens seit dem Soldbündnis im März 1510 mit den Eidgenossen in seiner Wahrnehmung zunehmend als Fürst im priesterlichen Kleid und nicht als fürsorglicher Hirte erwiesen. Sein verräterisches Im-Stich-Lassen der Eidgenossen im Kampf um Mailand 1515 entfremdeten Zwingli nicht nur von Rom, sondern bestärkten ihn auch in der Feindschaft zu Frankreich und in vorerst geringerem Masse in der Distanz zum Haus Habsburg und somit zum Reich.

Gedanken zum Krieg

Über den Krieg schrieb Ulrich Zwingli als Feldprediger und als Theologe und nicht als Staatsmann, Oberbefehlshaber oder Kriegsveteran.

In der «Göttlichen Vermahnung» fällt eine alttestamentarische Ausrichtung auf einen Gott auf, der als Schöpfer dieser Welt die Völker lenkt und begleitet. Er verleiht Sieg oder Niederlage. Dabei unterscheidet Zwingli zwischen annehmbaren, d.h. «gerechten» Kriegen und unannehmbaren, «ungerechten» Kriegen.

Die Ersteren werden gegen Unterdrückung, für Freiheit und zum Schutz der auf diesen Schutz vertrauenden Menschen geführt. Sie sind im Grundgedanken defensiv und strategisch Notwehr. Gott schenkt diesem Verteidigungskrieg den Sieg. Diesen beiden Aspekten werden wir im zweiten Teil unserer Analyse nachgehen.

Die Zweiten sind Folge von Trieben des Menschen nach Macht, Besitz und Ehre. Die Gewaltanwendung zur Erreichung dieser strategischen Ziele ist aggressiv und operativ offensiv. Diesen Kriegen entzieht Gott seine Gnade. Trotz dieser Unterscheidung gilt es festzuhalten, dass Zwingli den Krieg grundsätzlich als Übel, als Sünde betrachtet. Die Schrecken des Krieges hat er gesehen und die Folgen zu Hause in allen Variationen erlebt.

Zwischenwertung

Das wichtigste Ergebnis dieses ersten Teiles ist aber die Feststellung, dass nichts in Zwinglis Augen die Reisläuferei für die Machtpolitik von Herrschern entschuldigen kann. Sie ist das Krebsgeschwür der Eidgenossenschaft. Dass der Einsatz für den Heiligen Hirten in Rom zu dieser Art und nicht zur gerechten Verteidigung der Kirche gehört, musste er bitter erfahren.

Die Vermengung von Reformation und Solddienstverbot war für die Entwicklung in der Eidgenossenschaft entscheidend und kann nicht überbetont werden.

Im Sinne des Neuen Testaments war Zwingli aber überzeugt, dass er auch im Falle eines gerechten Krieges auf einen gnädigen Gott hoffen konnte. Inwieweit die Geschichte der Menschheit die Frucht göttlicher Führung und Vorsehung ist, müsste näher untersucht werden, kann aber den Theologen überlassen werden.

Zwingli hat mit seinem Leben gezeigt, dass er diese Heilsgewissheit nicht als passives Vertrauen auf die Vergebung der Sünden verstand, sondern mit letzter Konsequenz die Verantwortung für aktives Handeln übernahm.

Im zweiten Teil wird es um seine Pläne für einen Feldzug gehen, der gerecht zu sein hatte (das ist dann die Phase 3). 1524 war das Jahr einer verhängnisvollen Eskalation des innerörtlichen Konflikts, der schliesslich in die beiden Schlachten bei Kappel führten, die so oft als aggressiv von Zürcher Seite missverstanden werden. ✚